

Predigt am 25. Juli 2010 in der Dorfkirche Marzahn und dem Evangelischen Gemeindezentrum Marzahn/Nord

über Apostelgeschichte 2,41-47:

„Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen. Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.

Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“¹

Liebe Gemeinde,

können Sie sich auch an die Zeiten erinnern, in denen alles gut war? An sozusagen sonnige Zeiten in Ihrem Leben, an die sie gern zurückdenken? Für mich ist das meine Kindheit auf dem Dorf, unser großer Garten, das Spielen mit den Geschwistern und Nachbarskindern, das Badenfahren im Sommer...

Als ich vor vier Jahren anlässlich meines 50. Geburtstages zu einem Dankgottesdienst für eine glückliche Kindheit in unsere alte Dorfkirche eingeladen hatte, sind viele meiner Freundinnen gekommen. Im Gespräch gegen Ende des Treffens aber zeigte sich, dass es für etliche nicht so schöne Erinnerungen waren, die sie mit der Kindheit verbanden. Die Eltern hatten sie kaum gesehen. Die waren immer im Stall oder auf dem Feld und am Wochenende hieß es für die Kinder: mit raus auf's Feld und Rüben hacken. Das Geld war knapp. Urlaub gab es nicht. (Wer kann in der Landwirtschaft mal Urlaub machen?) Kinder waren selbstverständlich da, aber Zeit und ein Ohr für sie hatte höchstens die Oma.

Wenn ich an meine eigenen Eltern denke, so weiß ich, dass es für sie schwere Jahre waren, aber sie hatten ein Herz und Zeit für uns Kinder und waren für uns da.

Ich denke, so ist es mit den sonnigen Zeiten im Leben immer. Wer sie erlebt hat, der wird gern davon erzählen und sich diese Zeiten auch nicht kaputt machen lassen wollen durch das Erzählen anderer, die dieselbe Zeit sehr kritisch sehen, weil sie wenig Schönes erlebten. Wenn nun jemand eine bestimmte Zeit lobt, die ein anderer gar nicht so gut fand, kommt es leicht zu Spannungen zwischen den Menschen. Der eine will endlich mal seine ganze Verzweiflung aussprechen können – nun, nach so vielen Jahren, der andere will die schöne Zeit des Lebens nicht beschmutzen lassen und macht schnell sein Herz zu und lässt den anderen draußen davor.

Das erleben wir immer wieder, wenn wir über die DDR-Zeit reden. Da tun sich Brüche zwischen Menschen auf, zum Teil ganz tiefe; da gehen welche entrüstet davon oder andere schweigen lieber und ziehen sich zurück. Muss das so sein? Kann man damit nicht ganz anders umgehen? Drückt sich nicht im Erzählen von einer heilen Welt die Sehnsucht danach aus, wie wir uns die Welt eigentlich immer wünschen?

Und wenn Spannungen zwischen den Menschen entstehen, dann doch nicht, weil der andere meine Sehnsucht nicht teilt, sondern weil er mir klar machen will, damals sei die Welt gar nicht so schön gewesen, wie ich sie geschildert habe.

Bei meinem Wiedersehenstreffen vor vier Jahren gab es zwischen uns keine Spannungen. Ich

1 Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

konnte gut zuhören und annehmen, was die anderen erzählten, obwohl ich in meiner Kindheit davon kaum etwas mitbekommen hatte. Wir konnten akzeptieren, dass jeder diese Zeit anders erlebt hat. Warum fällt es uns aber oft im Blick auf die DDR so schwer? Oder im Blick auf den Anfang unserer Gemeinde hier in Marzahn/Nord?

Lukas hat in der Apostelgeschichte den Anfang der Jerusalemer christlichen Gemeinde beschrieben und malt auch ein sonniges Bild: Im Anfang war alles gut, im Anfang, gleich im Anschluss an Pfingsten, an die Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Apostel. Was Lukas hier erzählt und drei Seiten weiter noch einmal mit sehr ähnlichen Worten bekräftigt, ist für unzählige Menschen zum Bild von christlicher Gemeinde geworden: So war es im Anfang und so wünschen wir es uns auch. So soll es sein. So ist es gut. So ist es im Sinne Jesu Christi!

Und dann gucken wir auf unsere eigene Gemeinde heute und messen uns daran und stellen fest: Es gibt einige Ansätze. Es ist auch unser Ziel, niemanden, der in Not ist, allein und ohne Hilfe zu lassen. Auch wir essen gern miteinander. Gemeinschaft ist uns wichtig. Auch das Gebet.

Aber der HERR tut nicht täglich neue Menschen zu uns. Wunder und Zeichen geschehen auch keine durch uns Pastoren und einmütig sind wir in der Regel auch nicht. Ehrfurcht, Respekt vor Gott und den Menschen lässt auch zu wünschen übrig. Und dass alle Gläubig gewordenen immer beisammen sind, lässt sich erst recht nicht sagen. Die einen sind nur sonntags hier, andere nur in der Woche, manche nur am Heiligen Abend und sehr viele von den Menschen in unseren 3000 Haushalten nie, an die wir seit Jahren das Gemeindeblatt verteilen. So hält sich auch die Freude in Grenzen und die Herzen legen sich oft einen Mantel um, kapseln sich ab, um nicht zu frieren. („Lauterkeit der Herzen“ heißt nämlich wörtlich aus dem Griechischen übersetzt: Herzen ohne Mantel, also geöffnete, freie Herzen.)

Und doch, liebe Gemeinde, sehnen wir uns nicht alle nach so einer Gemeinschaft in der Kirche, wo alle ein Herz und eine Seele sind? Möchten wir am liebsten nicht Gottesdienste, in denen wir alle aus vollem Herzen Gott loben und wo es so voll ist, das gar nicht alle sitzen können, sodass wir mehrere Gottesdienste nacheinander feiern müssen?

Wünschen wir uns nicht auch die Sicherheit durch das Wissen, dass hier ein Ort sei, zu dem ich in jeder Notlage kommen kann? Menschen, die sich das wünschen, sind im allgemeinen auch bereit, dafür etwas zu tun. Sie geben gern ihr Geld und ihre Zeit, wenn es möglich und wirklich freiwillig ist, ohne allen Druck. Aber, wenn wir realistisch sind, können wir als Gemeinde nicht versprechen, dass wir wirklich helfen können, wenn Not ist. In Einzelfällen ist es uns gelungen, aber wenn nur ein paar mehr kommen würden, wären die paar Aktiven hier sehr schnell am Rande ihrer Kräfte, ihrer Ideen...

So führen solche schönen Beschreibungen von einer Anfangszeit einer Gemeinde oft dazu, dass man statt ermutigt, durch sie entmutigt wird: Ja damals, da geschahen noch Wunder, aber heute? Doch schon sehr, sehr lange nicht mehr. Ja, damals gaben die Menschen alles für ihren Glauben und die Gemeinschaft, aber das war schnell zu Ende.

Und dann wirft noch jemand ein: „Ach, das war ja nie so schön, wie es hier beschrieben wird. Das ist doch bloß ein Idealbild. In Wirklichkeit waren es immer nur einzelne Menschen wie zum Beispiel Franz von Assisi oder der Josef, der auch Barnabas genannt wurde, der in der Apostelgeschichte Kapitel 4 genannt wird. Das zeigt die Geschichte von Ananias und Saphira, die gleich im Anschluss daran folgt. Auch da gab es schon Heuchelei: Man tat so, als gäbe man alles und in Wirklichkeit war zur Sicherheit etliches beiseite geschafft.“

Und dennoch müssen auch die Skeptiker einsehen, dass diese kurze Beschreibung der ersten Gemeinde durch Lukas eine ganz gewaltige geschichtliche Wirkung gehabt hat. Nicht nur in den Kirchen und Gemeinden, in der Gründung der Klöster, in denen Menschen alles, was sie besitzen bis heute in eine gemeinsame Kasse legen.

Hier aus diesen Versen stammt die Idee und auch das Wort des Kommunismus: allen Besitz, alle

Güter zusammenzutun. Auch die Idee der Kommunen kommt hierher. Die Idee war so stark, dass manche im 19. Jahrhundert darin die Lösung für das Problem der so stark angewachsenen Aufspaltung der Gesellschaft in entsetzlich Arme und sehr Reiche sahen. Da man den Reichen aber nicht zutraute, dass sie freiwillig ihren Reichtum in die gemeinsame Kasse tun würden, nahm man ihnen in der Folgezeit die Güter mit Gewalt, wo die Umstände dies ermöglichten.

Man nahm also die Sache selbst in die Hand, ohne Gott und ohne Glauben. Aber nicht wenige Christen ließen sich vom Atheismus der anderen nicht abhalten, die Sache trotzdem für gut zu befinden und sie zu unterstützen. Mit oder ohne Gott – das sei egal und nicht so wichtig, meinten sie, Hauptsache wir tun etwas für die Armen in der Welt und etwas gegen die Ungerechtigkeit.

Nun ist seit 20 Jahren die Sache umgekippt. Wir wissen: So manch einer, der früher die Kapitalisten ganz furchtbar fand, ist nun selber einer. Andere versuchen es noch immer mit den alten Mitteln und träumen von einer neuen Revolution und der schönen DDR-Zeit oder wenigstens davon, dass irgendwo anders auf der Welt das geschafft wird, was wir hier nicht zu Wege gebracht haben. Ich selbst versuche es wenigstens hier im Kleinen, in unserer Gemeinde, muss aber doch sehen, dass wir weit, weit entfernt sind von unserem Ideal von Kirche und Gemeinde. Ich erlebe, wie Gemeinschaft immer wieder zerbricht und Menschen zu Einzelkämpfern werden. Ich sehe, wie die Menschen und ich selbst darunter leiden, vor allem auch unsere Kinder und die Jugend und wie viel man investieren muss, um wenigstens ein bisschen Gemeinschaft aufrecht zu erhalten.

Und dann höre ich mir im Internet einen Vortrag von Götz Werner² an, den er im April hier in Berlin auf einem Kongress gehalten hat. Er zählt zu den reichsten Menschen in Deutschland, ist 66 Jahre und unermüdlich dabei, Vorträge darüber zu halten, dass jeder Mensch ein Lebensrecht hat und ihm darum ein bedingungsloses Grundeinkommen zustehe. Er sagt: Früher konnte man für sich selbst das Lebensnotwendige erarbeiten und in manchen Gegenden geht das noch heute. Aber heute leben wir davon, das andere für uns arbeiten und etwas herstellen. Ich lebe davon, das andere etwas für mich tun. - Darum müsse Vertrauen zwischen den Menschen herrschen, sonst werde das Leben ganz schrecklich. Ohne Vertrauen könne man noch nicht einmal einen Fahrstuhl benutzen.

Ja, so ist es, denke ich: Ich muss darauf vertrauen können, dass andere mir beistehen, wenn ich in Not gerate. Ich kann darauf aber nur vertrauen, wenn auch ich bereit bin, anderen zu helfen.

Liebe Gemeinde, wann braucht ein Mensch Hilfe? In der Kindheit, im Alter, bei Krankheit und bei Einkommensverlust. Also am Anfang und am Ende des Lebens und ab und zu mittendrin. An Anfang auf jeden Fall, am Ende oft und mittendrin kann es auch jeder Zeit sein, auch wenn es mir bisher gut ging und ich gesund bin. Über Nacht kann es ganz anders aussehen. Das wissen wir alle.

Darum sollte ich die Zeit, in der ich nicht auf Hilfe anderer angewiesen bin, nutzen, um anderen zu helfen und Gutes zu tun mit den Gütern, die mir Gott anvertraut hat. Weiß ich, wie viele Jahre ich einst auf Unterstützung anderer angewiesen sein werde? Jetzt kann ich vielleicht sagen: „Ich lebe davon, was ich mir selbst erarbeitet habe. Ich habe ein Recht, mir ein schönes Leben zu leisten, mir ein schönes Heim einzurichten, mich zu vergnügen und die Welt anzusehen. Wozu arbeite ich denn schließlich?“

Die Antwort darauf aber lautet: „Ja, du arbeitest, um anderen etwas zu geben, aber nur, wenn andere das auch haben wollen, was du hast, geht es dir gut. Wie schrecklich ist es auf dem sitzen zu bleiben, was man erarbeitet hat. Dann ist man ganz schnell pleite und hat außerdem noch einen Haufen Schulden.“

Darum können wir doch gleich davon ausgehen, uns mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, wie Jesus sagt, zum Beispiel dadurch, dass wir Menschen ihre Schulden erlassen, statt uns mit dem Geld, das anderen am Lebensnotwendigen fehlt, ein schönes Leben zu machen.

2 https://www.youtube.com/watch?v=74PZszsC__I – Zugriff am 29.07.2023: re:publica 2010 - Götz Werner - Revolution im Kopf

Ja, wir werden einander noch brauchen, denn unser Leben wird ja hoffentlich noch ein paar Jahre dauern.

Fürbittengebet

Himmlicher Vater, Du hast uns die Sehnsucht nach einer besseren Welt ins Herz gepflanzt. Wir sehnen uns nach Liebe, gegenseitiger Achtung und Anerkennung, nach Harmonie und Fröhlichkeit. Wir wollen darauf vertrauen können, dass wir in Zeiten der Not nicht allein gelassen werden, sondern die nötige Hilfe erfahren.

Jesus Christus, Du hast uns mit Deinen Freunden Gemeinschaft vorgelebt. Du hast Kranke geheilt und Ausgestoßene in die Gesellschaft zurückgeholt. Du hast die Schranke zu anderen Völkern weggenommen und auf Dein Wort hin haben die Apostel Deine Botschaft zu allen Völkern gebracht und so auch zu uns. HERR, wir sehen uns nach Gemeinschaft und doch merken wir, wie es immer schwieriger wird, sie aufrecht zu erhalten.

Wir bitten Dich für die Familien, stärke ihren Zusammenhalt! Schenke den Eltern Weisheit bei der Erziehung ihrer Kinder! Hilf ihnen Zeit und ein offenes Ohr für die Kinder zu haben.

Wir bitten Dich für den Erhalt der Ehen. Schenke den Eheleuten Geduld für einander und hilf, ihre Liebe als ihr kostbarstes Gut zu bewahren. Wo Ehen zerbrochen sind, da schenke einen guten Neuanfang und hilf, dass alle trotzdem im Gespräch miteinander bleiben und die Kinder geborgen aufwachsen dürfen.

Heiliger Geist, komm über uns und leite uns, damit wir uns zurechtfinden zwischen den vielen Angeboten für ein erfülltes Leben, die sich oft als so hohl erweisen. Es ist nicht einfach in dieser Welt sich zurechtzufinden und Schritt zu halten mit der Entwicklung. Unsere Kinder sind uns oft voraus und doch fehlt ihnen die Lebenserfahrung. Schenke uns Gleichgewicht und Ruhe! Hilf uns innezuhalten, Atem zu holen und das Wunder der Schöpfung zu genießen!

Vater unser...